

Der Zugang zum Territorium Literatur

Neue Literaturkritiker braucht das Land!

»Ein fürchterlich Ding für den Schriftsteller – der wahre Cerberus an den Pforten des litterarischen Reichs, welchem einem jeden der hinein will die Zähne weiset, und mit einem dreifachen Bellen zurückschröckt.«¹

Um 7:35 Uhr läutet im Gymnasium in Weilheim die Schulglocke zur ersten Stunde. Doch nicht nur unter den Frühaufstehern ist die Schule im Oberbayrischen ganz vorne mit dabei. Auch literarisch setzt man Maßstäbe: Mit Hilfe der Stadt und eines Vereins wird dort seit 1988 der Weilheimer Literaturpreis verliehen. Im vergangenen Jahr erkor man Wole Soyinka, und der ist nicht irgendwer: Der Nigerianer hatte vor dem Weilheimer Literaturpreis schon andere Preise gewonnen, zum Beispiel den Literaturnobelpreis. Nicht nur der Preisträger wurde aus der ersten Garde ausgewählt: Das Grußwort sprach niemand Geringerer als Hans-Magnus Enzensberger. Und als Laudator fungierte, man ahnt es fast, Bundespräsident Horst Köhler. »Aber wir haben den Bundespräsidenten nur bekommen«, erläutert Studiendirektor Gerhard Werthan, »weil wir die Feier nach Schloss Bellevue verlegten. Das war dann natürlich etwas schade für die Weilheimer, die bei Preisverleihungen üblicherweise mit 800 Personen die Stadthalle füllen.«²

»Wozu kleckern?«, scheint das Motto in der kleinen Kreisstadt in den Voralpen mit ihrem bemerkenswerten Preis. Zu etwas Außergewöhnlichem aber macht den erst dieses Detail: Die siebenköpfige Jury besteht ausschließlich aus Schülern. Ein von Schülern vergebener Literaturpreis ist, zumindest in dieser Stattlichkeit, einzigartig in Deutschland. Die Vorbereitung ist im Lehrplan fest eingebunden: »Pflichtlektüre«, verwendet Werthan, stellvertretender Schulleiter des Gymnasiums und Deutschlehrer, eines der eher abschreckenden Worte aus gängigen Deutschunterricht-Klischees – »Pflichtlektüre« also im Deutschunterricht seien die 1980 erstmals veröffentlichten und mit der Durchführung von Lesungen verknüpften »Weilheimer Hefte zur Literatur«. Ausschließlich Autoren, die einmal in dem Gymnasium eine Dichterlesung durchgeführt haben, wird ein Heft gewidmet. Und alle Autoren, die einmal in Weilheim gelesen haben und über die es also ein Weilheimer Heft gibt, stehen – das ist die einzige Einschränkung – der Schülerjury zur Auswahl.

Die siebenköpfige Jury, für die die Deutschlehrer die ihrer Auffassung nach fähigsten Schüler auswählen, soll dann innerhalb von rund sechs Monaten einen Autor auswählen, »deren Werke sie Gleichaltrigen in besonderer Weise zur Lektüre empfehlen

möchten«, heißt es auf der Homepage der Stadt Weilheim. Zur Seite gestellt bekommen die Juroren einen nicht stimmberechtigten »Berater«, 2006 war das Reinhard Wittmann vom Bayerischen Rundfunk, der unter den jungen Juroren moderiert. Bei Soyinka, so berichtet Werthan, hätten sich die Schüler besonders von dessen Kindheitserinnerungen in *Aké, eine afrikanische Kindheit* und *Isarà. Eine Reise rund um den Vater* sowie der Autobiographie *Der Mann ist tot* beeindruckt gezeigt, wie auch Moritz Kähn und Anni Sander in der Begründung der Jury in Schloss Bellevue verlauten ließen.

Auf der städtischen Homepage heißt es selbstbewusst, der Preis solle unter anderem »die Qualität gymnasialer Erziehung in Bayern verdeutlichen«. Der Stadt ist der Preis immerhin 3000 Euro wert, die in das Preisgeld in Höhe von derzeit 7500 Euro fließen, den Rest tragen örtliche Sponsoren, von der Buchhandlung bis zur Sparkasse, gerne bei. Die Idee zu dem Preis ebenso wie zu den Lesungen und den Weilheimer Heften hatte einst Friedrich Denk, Deutschlehrer an dem Weilheimer Gymnasium, der in jüngerer Vergangenheit als vehementer Gegner der Rechtschreibreform in Erscheinung getreten ist. »Die Schüler sollen nicht unbedingt als Literaturkritiker daraus hervorgehen«, erklärt er den pädagogischen Ansatz, »sondern sie sollen erklären lernen, warum ihnen dieser Autor besser gefällt als der andere.«

Kritisieren, das kann ja jeder. Dazu leben wir schließlich in einer Demokratie. Jeder sollte seine Meinung äußern können, erst im kritischen Diskurs kann man zu wirklich fruchtbaren Ergebnissen kommen. Aber gilt das auch für das Terrain der schönen Künste? Und der gehobenen Literatur? Wenn ja, dann können wir uns glücklich schätzen, dass es das Internet und Seiten wie amazon.de gibt: dort darf jedermann seine Meinung zu jedem verkäuflichen Buch veröffentlichen und, damit es auch wirklich jeder versteht, mit einem bis fünf Sternchen illustrieren. Freilich bemüht sich der digitale Buchumschlagplatz Nummer eins mit diesem »Top-Rezensenten«-Konzept darum, mit bloßer Meinungsvielfalt die Kompetenz, für die einst der Buchhändler des Vertrauens stand, abzulösen. In den USA werden die Amazon-»Top-Rezensenten«

sogar von Verlagen umworben und mit kostenlosen Exemplaren beliefert. Wenn sie denn rauskriegten, wer dahintersteckt: Denn alles geht anonym zu, Gefälligkeitsrezensionen oder das eigene Buch über den Klee loben? – niemand bürgt hier mit seinem guten Namen. Ein wenig gegen diesen Trend steuert etwa der Hörfunksender Deutschlandradio Kultur und befragt in seinem »Radio-Feuilleton« einmal wöchentlich einen Buchhändler aus der Republik zu seinen ganz persönlichen Buchempfehlungen. Damit bildet der Sender eine gewisse Meinungsvielfalt jenseits der im Fernsehen ausgestrahlten Sendungen wie »Lesen!« mit Elke Heidenreich oder »Druckfrisch« mit Denis Scheck ab, die aber dennoch Fachkompetenz ausstrahlt.

Bezeichnend – wenn auch natürlich nur eine Momentaufnahme – für den Zustand der Literaturkritik mag sein, dass sich der Wikipedia-Eintrag zu »Literaturkritik« (im Februar 2006) in erster Linie mit TV-Kritikern und »Literaturpäpsten« auseinandersetzt. Zwischen diesen beiden Polen der beliebtesten Medien – unbedingte Meinungsvielfalt auf dem digitalen Buchumschlagplatz und unumstößliche Autorität im Fernsehen – stehen die, die diesen Berufsstand doch eigentlich an erster Stelle, und nicht nur aus historisch-traditionalen Gründen, vertreten sollten: Die professionellen Literaturkritiker, die in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichen. Der Chef der Frankfurter Verlagsanstalt, Joachim Unseld, jedenfalls schwört auf die professionellen Kritiker: Nur gutbezahlte und als solche fest angestellte Kritiker seien in der Lage, sich die Zeit und die Müße zu nehmen, um ein möglicherweise komplexes Werk eines Schriftstellers überhaupt erfassen und angemessen bewerten und einordnen zu können. Das geschehe zum Wohle der Leser und damit auch zum Wohle der Verlage, man könne »im Literaturbetrieb darauf schlichtweg nicht verzichten.«³

Damit hat Unseld natürlich einen Kritiker-»Cerberus« im Sinn, wie ihn August Friedrich Cranz in dem diesem Text vorangestellten Zitat darstellt. Oder wie Sigrid Löffler sehr pointiert schreibt: »Dass jeder Mensch lesen und schreiben könne, ist ein weit verbreiteter Irrglauben. Diesem Irrglauben verdanken wir jährlich eine Unmenge unnötiger neuer Bücher.«⁴ Und eben deswegen sei Literaturkritik unverzichtbar. Wenngleich Schriftstellerin Marlene Streeruwitz einwendet, bei dieser »Zugangsregelung zum Territorium Literatur« gehe es in erster Linie gar »nicht um die Qualität der Literatur«, sondern »vor allem um Macht«.⁵

Mächtig freuen durfte sich im Sommer 2006 der Kölner Autor Stefan Weidner über den Clemens-Brentano-Preis der Stadt Heidelberg: Er erhielt den Preis für seine Essay-Sammlung *Mohammedanische Versuchungen*. In der Jury saßen Redakteurin Sabine Küchler, Autorin Elke Schmitter und Wallstein-Verleger Thedel von Wallmoden. Der Vorschlag für Weidner jedoch kam von keinem der drei arrivierten Literaturprofis, sondern von Carolin Eichenlaub. Die damals 23-Jährige war 2006 eine der drei Studierenden des Germanistischen Seminars der Heidelberger Ruprecht-Karls-Universität, die jedes Jahr fester Bestandteil der sechsköpfigen Jury sind. »Ich war hocheleichtert, als ich merkte, dass da ein Konsens besteht«, erklärt Eichenlaub rückblickend, »denn eine solche Diskussion könnte natürlich leicht von den pro-



fessionellen Kritikern dominiert werden.« Fragt man Eichenlaub, was ihr denn so gut an Weidners Buch gefallen habe, dann merkt man, dass ihre Argumentation auch den »Profis« damals nur wenig Spielraum gelassen haben dürfte: »Zum einen handelte es sich natürlich um ein hochaktuelles Thema, den Islam. Und ich fand die Kombination zwischen nüchterner wissenschaftlicher Darstellung und sinnlicher Sichtweise aus der persönlichen Erfahrung des Autors sehr überzeugend. Diese Mischung ergibt ein sehr reichhaltiges Buch.« Nach zwei Abstimmungen waren auch die Jurykollegen überzeugt.

Der Clemens-Brentano-Preis ist mit 10.000 Euro dotiert und wird seit 1993 an Autoren für ihr Erstlingswerk im jährlichen Wechsel in den Sparten Lyrik, Erzählung, Essay oder Roman verliehen. Im Mai 2007 wurde der Leipziger Schriftsteller

Clemens Meyer für sein Romandebüt *Als wir träumten* mit dem Preis ausgezeichnet. Der Preis wird ausdrücklich als »Förderpreis« vergeben. Aber nicht nur die Autoren werden gefördert, die Teilnahme der Studierenden in der Jury ist laut dem Heidelberger Kulturamt einzigartig für einen Literaturpreis in Deutschland. Qualifiziert für die Teilnahme in der Jury hatte Eichenlaub sich zuvor in einem Seminar »Praxis der Literaturkritik«, das in jedem Wintersemester in Vorbereitung auf die Preisvergabe am Germanistischen Seminar durchgeführt wird. Dort wird zu Semesterbeginn eine Buchauswahl unter den Studierenden verteilt, jeder erhält ein Buch, zu dem er dann eine Besprechung schreiben muss und das er im Seminar vorstellen muss. Gegen Ende des Semesters wird dann abgestimmt: gewählt wird jedoch nicht etwa das beste Buch, sondern die drei Studierenden, die das Buch ihrer Wahl (und das muss keineswegs das zu Semesterbeginn gewählte sein) am überzeugendsten vertreten können. Gemeinsam mit Eichenlaub setzte sich im Frühjahr 2006 auch Martin Odermatt in dieser Wahl durch. Und auch er fühlte sich von den »professionellen« Kritikern ernst genommen: »Natürlich war man am Anfang etwas aufgeregt, aber die Diskussion fand auf Augenhöhe statt, ein unheimlich positives Erlebnis.« Selbstverständlich, so Odermatt, habe man als Germanist versucht, literaturwissenschaftliche Maßstäbe an die Texte anzulegen. Und er sei doch auch überrascht gewesen, welche offenkundigen Unterschiede es zu der Herangehensweise der »Profis« gegeben habe: »Die haben eher aus ihrer Routine heraus für oder gegen ein Buch argumentiert«, hat Odermatt festgestellt: »Eher lapidar.«

* * *

Die Geschichte der Literaturkritik ist nicht in wenigen Sätzen erzählt. Aber stets ist Streit ihr treuer Begleiter: Johann Christoph Gottsched riet schon Mitte des 18. Jahrhunderts in seinem *Versuch einer Critischen Dichtkunst* dringend vom bloßen Geschmacksurteil ab und verwies auf eine notwendige Prüfung nach Regeln⁶, dennoch verlieh Zeitgenosse Gotthold Ephraim Lessing der Literaturkritik erstmals einen deutlich persönlichen Ton⁷. Immerhin versöhnte Immanuel Kant später Geschmacks- und Erkenntnisurteil in seiner *Kritik der Urteilskraft*. Johann Wolfgang von Goethe (»Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.«⁸) war freilich selbst ein fleißiger Rezensent, der aber immerhin zwischen »produktiver« und »zerstörender Kritik« unterschied. Die Brüder Friedrich und Wilhelm Schlegel setzten in der Romantik die Tradition der Literaturkritik fort⁹, »unterhaltsam« (weil: persönlich) wurde es aber erst wieder mit Heinrich Heine und Ludwig Börne¹¹. Franz Grillparzer verspottet in einem Gedicht den Kritiker Wolfgang Menzel, der den »Musenpapp / vermischt mit seinem Geifer«¹² in die Mündel des Publikums träufele. Im 20. Jahrhundert kultivierte Kurt Tucholsky den politisch engagierten Literaturkritiker¹³, der erkenntnisorientierte Walter Benjamin verstand sich als Kritiker wie ein »Strategie im Literaturkampf«¹⁴. Und Max Frisch konstatierte 1949 schlicht und beinahe verständnisvoll: »Es ist schwierig, ein Rezensent zu sein.«¹⁵

Dass freilich die größtmögliche Gegenwehr seitens der Schriftsteller mutmaßlich der beste Weg zu einem legendären Ruf für einen

Kritiker ist, beweist ein »Literaturpapst« ganz alleine: Der zornige Rolf-Dieter Brinkmann beschimpfte bei einer Lesung einmal die neben ihm sitzenden Marcel Reich-Ranicki und Rudolf Hartung und schwor, er würde sie über den Haufen schießen, wäre sein Buch nur ein Maschinengewehr.¹⁶ In der jüngeren Vergangenheit sorgte Martin Walser in dem Roman *Tod eines Kritikers* (2002) mit einem vermeintlichen Mord an einem Literaturkritiker, der Reich-Ranicki verblüffend ähnelt, für einen handfesten Skandal. Bodo Kirchhoffs zeitgleich erschienenem *Schundroman* mit einer ähnlichen Fabel blieb dabei nur die Rolle der zweiten Geige. Aber auch Günter Grass pflegte einen lange anhaltenden Groll gegen Reich-Ranicki, nachdem der seinen Roman *Ein weites Feld* verrissen hatte.

* * *

Ein Germanistik-Oberseminar zum Thema »Literarische Wertung« an der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität hatte im Wintersemester 2005/06 mehr als 100 Texte sorgfältig abzuarbeiten. Ein hohes Pensum, aber es galt, die eingesandten Texte für den neu gestifteten Paula-Rombach-Preis zu sichten und literaturkritisch zu bewerten. Die beiden Leiter des Seminars, die Professoren Achim Aurnhammer und Günter Schnitzler vom Deutschen Seminar der Universität, gehörten zur Jury – ebenso wie Kulturredakteurin Bettina Schulte, der Herausgeber der Zeitschrift *Allmende* Hansgeorg Schmidt-Bergmann und Buchhändler Michael Bader. Keine anerkannten Autoren und auch keine Buchdebütanten werden mit diesem Preis ausgezeichnet: Bewerben konnten sich Studierende, Bedienstete und Alumni der Freiburger Universität mit einer bislang unveröffentlichten Erzählung mit nicht mehr als 20 Seiten Umfang. Der nach der Freiburger Verlegerin Paula Rombach (1906–2004) benannte und von deren Enkel Andreas Hodeige gestiftete Preis wurde aus Anlass des 100. Geburtstages von Paula Rombach erstmals vergeben. Er ist mit 5000 Euro dotiert. Das Rennen machten Pascal Antoinette Emrich für ihre Erzählung *Das Wasser* und René Dietrich für seine Erzählung *Leben weg*. Die beiden teilten sich das Preisgeld.

Zwar waren die Studierenden in dem Oberseminar nicht stimmberechtigt, dennoch kamen sie zu dem gleichen Ergebnis wie die Jury. Angesichts der großen Zahl eingegangener Texte darf das als bemerkenswert gelten. Germanistik-Promotionskandidatin Carolin Bunke erläutert das Aufeinandertreffen der jungen Literaturwissenschaftler mit den manchmal auch kuriosen Texten so: »Am Anfang waren wir alle sehr unsicher, ob wir da je zu einem Ergebnis kommen werden. Aber wir haben Fortschritte gemacht, und bald waren wir überrascht, wie schnell wir uns darauf einigen konnten, welche Texte wir gut finden und welche weniger.« So blieb dann eine Auswahl von 15 Texten übrig, die in die engere Wahl gezogen wurden. Daraus erkoren die Studierenden drei Texte als ihre Favoriten – darunter auch die beiden Sieger der Jury. Bunke zieht ein positives Fazit für die Teilnehmer des Seminars: »Ich denke, jeder einzelne von uns hat große Fortschritte dabei gemacht, sich selbst ein Urteil zu bilden und zu begründen, warum er einen Text gut findet oder warum nicht.« Und das sei bei einem Text, auf

dem eben nicht als Autor etwa »Thomas Mann« verzeichnet sei, manchmal gar nicht so leicht. Bei der zweiten Vergabe des Preises im Frühjahr 2008 sollen die Studenten dann übrigens auch ein gewichtigeres Wort mitreden dürfen und stimmberechtigt sein.

* * *

In einer kleinen Streitschrift¹⁷ greift Gunther Nickel eine 2002 von Daniel Kehlmann vorgebrachte Kritik an der Kritik auf – und fragt bereits im Titel:

»Literaturkritik in der Krise?« Nickel schreitet kenntnisreich die Geschichte der Literaturkritik ab und beleuchtet besonders ihre Entwicklung der vergangenen Jahre in den verschiedenen Medien. Er diagnostiziert einen zunehmenden Schwund der Kritik in der Kritik, den Verfall von Buchkritiken zu einfachen Buchtipps und bemängelt »ausschließlich auf ökonomische Rentabilität ausgerichtete Ziele«¹⁸: So sei Elke Heidenreichs TV-Sendung »Lesen!« zwar »beachtlich und für manche Verlage eine große Unterstützung«¹⁹, aber eben doch nur eine »Dauerwerbesendung«, die auch »Kaufen!« heißen könnte.²⁰ Nickel betont demgegenüber die Funktion von produktiver Literaturkritik:

Diese sei zu jeder Zeit von Bedeutung, da zur adäquaten Bewertung von Gegenwartsliteratur stets auch der Zeitgeist geortet werden müsse.²¹ Sein dennoch pessimistisches Fazit: Die »traditionelle Literaturkritik« drohe weiter an Bedeutung zu verlieren und zu »einem Diskurs an der gesellschaftlichen Peripherie«²² – wie in den Zeiten vor Lessing – zu verkommen.²³

Auch der Literaturkritiker Hubert Winkels sieht offenbar die Gefahr, nicht mehr hinreichend Beachtung mit geschriebenen Kritiken zu finden: In einem Interview mit dem Börsenblatt anlässlich der Verleihung des Alfred-Kerr-Preises 2007 an ihn erklärt er: »Unser Gewerbe hat auch etwas vom Schaustellertum. Zu vornehm, zurückhaltend zu sein, heißt dann im Zweifel, gar nicht mehr bemerkt zu werden.«²⁴ Wie man Aufmerksamkeit erhaschen kann, das hat er im Frühjahr 2006 im Zusammenspiel mit Kritikerkollege Volker Weidermann und Schriftsteller Maxim Biller gezeigt: Im Zuge der Diskussion um Weidermanns äußerst subjektive deutsche Literaturgeschichte *Lichtjahre* ließ er sich zunächst von Biller als »Arschloch« bezeichnen und unterteilte daraufhin die Literaturkritiker spitzfindig in »Emphatiker« und »Gnostiker«. Und Winkels diagnostiziert, ganz ähnlich wie Nickel, es gebe »auch bei den Kernorganen der Kritik eine gewisse Nachlässigkeit oder, positiv betrachtet, ein plakativeres Arbeiten«. Ebenfalls im Börsenblatt forderte bereits im März 2006 Hubert Spiegel, Kritiker der FAZ (also eines der »Kernorgane der Kritik«): »Die Literaturkritik darf sich nicht den Anforderungen

des Marktes unterwerfen« – zugleich dürfe sie aber auch nicht so tun, als sei sie kein Teil des Marktes.²⁵

* * *

Die Literaturkritik findet im Zuge einer angestrebten größeren Praxisnähe zunehmend Eingang in die Lehrpläne an den Universitäten. Anders als in Deutschland wird die Nähe zwischen Kritik und Literaturwissenschaft im angelsächsischen Sprachraum

Die drei Literaturpreise im Überblick:

Clemens-Brentano-Literaturpreis der Stadt Heidelberg, dotiert mit 10.000 Euro. Wird seit 1993 im jährlichen Wechsel als Förderpreis verliehen an Debütanten in den Sparten Lyrik, Erzählung, Essay und Roman. Die Jury besteht aus drei professionellen Kritikern sowie drei Studierenden des Germanistischen Seminars der Universität Heidelberg. Die Preisträger werden in einer vom Kulturamt der Stadt herausgegebenen Broschüre vorgestellt.

Paula-Rombach-Preis, dotiert mit 5.000 Euro, gestiftet vom Freiburger Rombach-Verlag. Wird seit 2006 alle zwei Jahre nach einer Ausschreibung unter (ehemaligen) Studierenden und Angestellten der Universität Freiburg verliehen. Studierende des Deutschen Seminars der Universität sichten die eingesandten Texte und sollen ab 2008 auch ein Stimmrecht in der Jury erhalten.

Weilheimer Literaturpreis, derzeit dotiert mit 7.500 Euro. Wird seit 1988 alle zwei bis drei Jahre an Autoren verliehen, die von einer siebenköpfigen Jury aus Schülern des örtlichen Gymnasiums ausgewählt werden. Zur Auswahl stehen den Schülern Autoren, die bereits einmal eine Lesung am Weilheimer Gymnasium gehalten haben und denen eine Ausgabe der *Weilheimer Hefte zur Literatur* gewidmet ist. Der Preisträger ist angehalten, eine *Rede an die Jugend* zu halten.

längst ohne Berührungängste als »Literary criticism« bezeichnet (auch wenn Roland Barthes sehr treffend die Unterschiede betont²⁶). Das Internet bietet jungen Menschen aber auch jenseits der Fünf-Sternchen-Ästhetik die Chance, sich mit eigenen Besprechungen aktiv in den kritischen Diskurs einzuklinken. Als relativ prominentes Beispiel unter vielen sei das Marbacher »Rezensionsforum« literaturkritik.de genannt, geleitet von Germanistik-Professor Thomas Anz. Diese praxisorientierte Entwicklung scheint Sinn zu machen, denn wer ein literarisches Werk unterhaltsam auf wenigen Seiten besprechen kann, hat auf dem freien Markt vermutlich immer noch weitaus bessere Aussichten, als jemand, der sich die Mühe macht, dasselbe Werk nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten zu zerlegen. Zugleich ist dies aber vielleicht schon Ausdruck einer Marginalisierung der Kritik.

Doch wie sieht der Markt für Literaturkritik eigentlich aus? Die Kölner Literaturkritikerin Gisa Funck mag ihre Einschätzung nicht allzu rosig färben und warnt: »Es ist ein ungerm ausgesprochenes, gleichwohl längst bekanntes Geheimnis: Wenn Sie Geld verdienen wollen, werden Sie besser kein freiberuflicher Literaturkritiker.« Als Seminarleiterin habe sie zudem festgestellt, dass viele überrascht waren, »wie viel Zeit man in eine gute Besprechung investieren muss«. Als freier Zeitungskritiker verdiene man wenig, lukrativer sehe es noch für freie Kritiker beim Radio und Fernsehen aus, noch mehr für die wenigen Festangestellten. »Es ist daher die Regel, dass freiberufliche

Kritiker entweder noch einen Zusatzjob haben oder aber auf andere Geldquellen zurückgreifen können«, erklärt Funck und ergänzt: »Der Literaturbetrieb lebt auch von Menschen, die viel arbeiten, ohne ständig aufs Geld zu schauen.«

Literaturkritik also nur ein Handwerk für solche, die reich geerbt haben? Und das, obwohl im Literaturbetrieb ja durchaus Geld verdient wird. Allzu oft jedoch eben nicht im Segment Belletristik. So bliebe, mit Barthes gesprochen, also nur dies: *Le plaisir du texte* – Die Lust am Text. »Man muss besonders gut, fleißig und vor allem diszipliniert sein«, erklärt Denis Scheck den Weg in eine Existenz als Literaturkritiker. Scheck räumt ein, dass er als Fernseh- und Hörfunkkritiker derzeit »einen Haufen Geld verdiene«. Deswegen gehe er dieser Tätigkeit aber gewiss nicht nach, hebt er seine ganz persönliche »Lust am Text« hervor: »Sie brauchen dafür eine Leidenschaft, Sie müssen dafür brennen, wie ein Heroinsüchtiger hinter dem Stoff her sein. Denn dann ist es Ihnen egal, wie viel Sie damit verdienen.«

* * *

Carolin Eichenlaub, die Heidelberger Weidner-Befürworterin, hat kulturjournalistisch Blut geleckt: Bereits an einem weiteren Uni-Seminar zum Thema »Literaturkritik« hat sie teilgenommen und arbeitet neben ihrem Studium als freie Mitarbeiterin bei einer Lokalzeitung. Carolin Bunke aus Freiburg behält das Oberseminar zur »Literarischen Wertung« als wichtige Erfahrung in Erinnerung, konzentriert sich aber lieber auf ihre literaturwissenschaftliche Dissertation.

Katja Huber, Abiturjahrgang 1991 am Weilheimer Gymnasium, hat sich eine andere Position im Literaturbetrieb gesucht: Sie ist in München als Autorin tätig. Und war im März für eine Lesung Gast in ihrer alten Schule, mit ihrem Debütroman *Fernwärme* im Gepäck. Wer weiß: Vielleicht kürt Weilheim bald eine Autorin aus den eigenen Reihen. Doch ob allein der Heimvorteil die Jury überzeugen wird? Das *litterarische Reich* will streng bewacht sein.

STEFAN ANDRES

Kleine Bibliographie zum Themenbereich Literaturkritik:

- Wolfgang Albrecht: Literaturkritik. Stuttgart 2001.
 Thomas Anz, Rainer Baasner (Hgg.): Literaturkritik. Geschichte – Theorie – Praxis. München 2004.
 Roland Barthes: Am Nullpunkt der Literatur. Literatur und Geschichte. Kritik und Wahrheit. Frankfurt a.M. 2006.
 Peter Uwe Hohendahl: Literaturkritik und Öffentlichkeit. München 1974.
 Peter Uwe Hohendahl: Geschichte der deutschen Literaturkritik. Stuttgart 1985.
 Stefan Neuhaus: Literaturkritik. Eine Einführung. Göttingen 2004.
 Gunther Nickel (Hg.): Kaufen! statt Lesen! Literaturkritik in der Krise? Göttingen 2006.
 Oliver Pfohlmann: Kleines Lexikon der Literaturkritik. Marburg 2005.

¹ Aus: August Friedrich Cranz' *Charlatanerien* (1781), zitiert in: Rainer Schmitz: Was geschah mit Schillers Schädel? Alles, was Sie über Literatur nicht wissen. Frankfurt a.M. 2006, S. 782.

² Alle nicht weiter belegten Zitate in diesem Text – also von Beteiligten aus Weilheim, Heidelberg und Freiburg sowie von den Literaturkritikern Gisa Funck und Denis Scheck – stammen aus persönlichen Gesprächen des Verfassers.

³ In einem Interview im Deutschlandradio Kultur am 12. Dezember 2005.

⁴ In einer Debatte mit amazon.de-»Top-Rezensent« Thorsten Wiedau unter dem Titel »Profi oder Amateur?«, in: Börsenblatt des deutschen Buchhandels, 173. Jg., H. 11, 16. März 2006, S. 18.

⁵ In einem Vorwort zu: Stefan Koslowski (Hg.): Roter Reis. Vier Theatertexte aus der Schweiz. Theater der Zeit. Berlin 2003. (Vgl. auch: <http://www.theaterderzeit.de/content/dialog2a.php>).

⁶ Vgl. Peter Uwe Hohendahl: Literaturkritik und Öffentlichkeit. München 1974, S. 14.

⁷ Vgl. Thomas Anz, Rainer Baasner (Hgg.): Literaturkritik. Geschichte – Theorie – Praxis. München 2004, S. 34.

⁸ Vgl. dazu auch Hohendahl, S. 15 f. – Aus dieser Versöhnung folgt freilich, dass jeder zur Kritik aufgerufen ist. Kant ließe sich damit von Befürwortern des *amazon.de*-Rezensionsprinzips ins Feld führen.

⁹ Schlussvers aus einem seiner Sturm-und-Drang-Künstlergedichte, in: Hamburger Ausgabe, Band I, S. 62.

¹⁰ Vgl. Anz/Baasner, S. 55 f.

¹¹ Vgl. ebd., S. 67 f.

¹² Zitiert in: ebd., S. 69.

¹³ Vgl. ebd., S. 114.

¹⁴ Walter Benjamin: Einbahnstraße. Berlin 1927, S. 35.

¹⁵ Max Frisch: Tagebuch 1946-1949.

¹⁶ Vgl. Schmitz, S. 794.

¹⁷ Kaufen! statt Lesen! Literaturkritik in der Krise?. Im Auftrag der Deutschen Literaturkonferenz hg. von Gunther Nickel. Göttingen 2006.

¹⁸ Ebd., S. 16.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ Vgl. ebd., S. 8 f.

²² Ebd., S. 16.

²³ Vgl. ebd.

²⁴ »Wir sind alle Verkäufer«. Interview mit Hubert Winkels, in: Börsenblatt, 174. Jahrgang, Heft 8, 22. Februar 2007, S. 32-34.

²⁵ Hubert Spiegel: »Gel(i)ebte Doppelrolle«, in: Börsenblatt, 173. Jahrgang, Heft 11, 16. März 2006, S. 26-29.

²⁶ In *Critique et vérité*, auf deutsch bei Suhrkamp: Roland Barthes: Am Nullpunkt der Literatur. Literatur oder Geschichte. Kritik und Wahrheit. Frankfurt a.M. 2006.